

Zur Unterhaltung.

Warum's Eierbethli nicht geheiratet hat.

Jedes Kind zwischen Oberriet und Appenzell kennt das Eierbethli von Oberriet, das alte, runzelige Frauele, das jede Woche etlichemale den langen beschwerlichen Weg durch den Längenwald und die Langweid nach Appenzell botet, Obst und andere Produkte von Rheintal hinaufnimmt und dafür Eier hinunter.

Ich, der Schreiber, bin dem Eierbethli zum erstenmal etwas außerhalb Eggerstanden begegnet. Es fing eben ein wenig zu regnen an und das Bethli meinte: „Wartet, Herr, ich hole für Euch im nächsten Bauernhaus einen Regenschirm.“ Und indem das Bethli das sagte, war es auch schon weg und kam bald mit einem großen baumwollenen Bauernschirm zurück. Wir gingen dann miteinander abwärts, durch grüne Wiesen und blumige Weiden. Im Kohlloch, wo der Waldweg besonders abschüssig wird und der Lehmboden infolge der Kälte recht glitschig, habe ich dem Bethli den Eierkorb abgenommen. Ich habe ja stark genagelte Bergschuhe an.

Das Bethli erhob zwar zuerst schrecklich Einsprache dagegen; aber leichter ging es ihm doch. Und nun wurde es erst so recht zutraulich.

„Bist wohl schon recht alt Bethli?“
„Ja, es geht jetzt halt ins Dreißigste!“

„Hättest halt zur rechten Zeit heiraten sollen, dann müßtest jetzt nicht mühselig den Korb bergauf und bergab schleppen.“
„Dafür vielleicht meinen — Mann,“ meinte das Bethli, lustig blinzeln.

„Hast also nie heiraten wollen Bethli?“ fragte ich weiter.

Und nun begann sich das Weiblein eine Weile und, indem es mich mit seinen guten Augen trauernd anblickte, die wie zwei Sterne aus all den Falten und Runzeln im alten Gesicht herausstachen, erzählte es: „Gewollt hätte ich schon, Herr, aber es hat halt nicht sollen sein. Es sind jetzt bald 60 Jahre vorbei, da ist meine Mutter — tröst' sie Gott — gestorben und hat den Vater mit acht Kindern allein gelassen, von denen ich mit nicht ganz 16 Jahren das älteste war, während das jüngste noch nicht fünf Jahre hatte. Es sind arme Leute gewesen, aber sie haben den Frieden gehabt miteinander und dem Vater ist der Tod der Mutter gar stark zu Herzen gegangen. Zuerst hatte er mich manchen Tag machen lassen im Haus und dann hat er mir gesagt: „Bethli, getraust du dich das Hauswesen zu machen und deine kleinen Geschwister zu pflegen? Wehst, sonst wüßten die Kleinsten um Gotteswillen in fremde Pflege; denn ein Mensch ins Haus zu nehmen vermag ich nicht!“ Als der Vater so sprach, hätte ich am liebsten gekniet, aber ich wollte ihm das Herz nicht schwerer machen und sagte: „Ja, Vater, ich will's gern probieren, nur müßt Ihr Gebuld haben.“ Und damit war es abgemacht.

Der Vater that wieder die Arbeit im kleinen Gütlein und im Stall, wie zuvor, und ging, wenn es Gelegenheit gab, auch in Tagelohn werken. Ich machte die Hausbalken, lockte und gab auf die kleinen Geschwister obacht und manchmal konnte ich auch noch etwas für andere Leute besorgen und so ein paar Rappen verdienen. Ihr müßt wissen, daß es damals so schwer nicht war, eine Haushaltung zu besorgen. Wo es wenig hat, ist bald gelockt und fast jeden Tag gab es das Gleiche. Das Gewand war auch gut in Ordnung zu halten. Das bische Sonntagsgewand hielt man sich zusammen und die Fäden, die man am Betttag

brauchten nicht viel Flickens. Die Schuhe und Strümpfe gaben erst recht wenig Arbeit, denn die längste Zeit im Jahr ging alles barfuß. Der Vater war mit mir zufrieden und die Zeit verging, ich wußte nicht, wie. Denn immer hieß es: „Bethli, Bethli, mach' noch geschwind das,“ rief der Vater — und: „Bethli, mußt mir helfen“, schrien die kleinen Brüder und Schwestern den lieben langen Tag. Ich merkte gar nicht, daß das Fineli — das war die Zweitälteste — inzwischen auch 16 Jahre und mehr geworden war, bis der Vater mir an einem Abend sagte, es sei jetzt Zeit, daß das Fineli in einen Dienst gehe. Es müsse jetzt etwas zu verdienen anfangen, damit es auch ein paar Rappen habe, wenn es in späteren Jahren einmal heiraten wolle. Er habe fürs Fineli ein gutes Plätzlein bei der Frau Gemeindevorstandin zu Altküchen. Ich sagte: „Ihr habt recht, Vater“; aber es war doch, als gebe mir etwas einen Stich ins Herz; was wußte ich damals selber nicht. Ich weinte auch, als das Fineli wegging; aber ich glaube, es war nicht wegen ihm, sondern wegen mir.

Und es ging wieder weiter, wie vorher. Ganz kleine Geschwister hatte es jetzt keine mehr, aber darum hieß es doch immer: „Bethli, hilf“; ich war es ja so gewohnt und meinte selber es müsse so sein. Und dann ging der Jakobli als Knecht in einen Dienst und der Karli kam zu einem Schuhmacher nach Gams in die Lehre und 's Ameli kam als Aushilfe ins Köchli, so daß es immer stiller wurde in unserem Häuschen. Der Vater war inzwischen auch älter geworden; den Tod der Mutter hatte er ohnehin nie verwinden können; anmerken ließ er es sich freilich nicht. Hatte ich jetzt auch mehr freie Zeit im Haus, so gab es dafür umso mehr dem Vater draußen zu helfen und im Stall. Der Vater meinte halt, es könne ihm niemand so gut an die Hand gehen wie ich; er hat sich gar so gewöhnt an mich.

Zu dieser Zeit ist der Anton vom Oberberg manchmal bei uns vorbeigekommen. Herr! War das ein schöner, sauberer Bursche und brav und Anwartschaft auf ein schönes Heimwesen hatte er auch. Die ersten paar mal sprach er fast nur mit dem Vater; dagegen schaute er mich oft verstohlen an — ich habe es wohl gesehen — und wenn er dann „Gute Nacht!“ sagte, drückte er mir die Hand so fest, daß mir das Herz zu klopfen anfing und das Blut in den Kopf schob. Ich kann Euch nicht sagen, wie glücklich es mir auf einmal ums Herz wurde, obwohl der Anton zu mir fast nichts sagte, als „Grüß Gott!“ und „Behüt' Gott Bethli!“, und mir bloß die Hand drückte. Es war, als müßte ich den ganzen Tag singen, als blühten auf unserem Wieslein alles Maiglöcklein — noch viel schönere als im Buchenwald auf dem Weg nach Freyherbach, wo es so schön hat. Und wenn ich in die Kirche ging, habe ich immer auch noch für den Anton von Oberberg gebetet, ich mußte eigentlich gar nicht, warum, und habe doch so andächtig gebetet, daß der liebe Gott und die Mutter Gottes ihn ganz besonders behüten. Und als dann der Anton einmal zu mir sagte: „Was meinst, Bethli, würden wir zwei zusammenpassen?“ da bin ich das glücklichste Mädchen in der ganzen Gemeinde gewesen; aber davongelaufen bin ich dem Anton doch, als er so redete.

„Und am Tag nachher haben sie den Vater aus dem Wald nach Hause getragen. Er hatte sich beim Holzfällen böse am rechten Bein beschädigt. Wochen- und wochenlang, mehr als ein halbes Jahr mußte er im Bett liegen und ich pflegte ihn, wusch ihm die Wunden und verband sie und gab ihm die Medizin. Und als er wieder aufstehen konnte, war er ein elen-

der Mann, der an einem Stock umherhinkte und dabei viel hüpfte; er hatte halt auch eine innere Verletzung davongetragen. Kleine Kinder hatten wir, wie ich Euch schon gesagt habe, jetzt längst keine mehr; dafür hatte ich jetzt ein großes Kind, das noch mehr Pflege bedurfte als ein kleines, und das war der arme Vater. Ich mußte ihm beim Ankleiden helfen und beim Zubettgehen und an schönen Sonntagen mußte ich ihn in die Kirche führen, und er hatte es gerne, wenn ich des Abends vor dem Schlafengehen mit ihm betete, und dann sagte er oft mit einer liebenden Stimme, wie ich sie früher an ihm nie kannte: „Aber, gelt, Bethli, du verläßt mich nicht.“ Und ich sagte: „Nein, nein, Vater“ und wenn ich nachher in meiner Kammer war, habe ich geflennet und war doch nicht unglücklich.

So waren wieder ein paar Jährchen vergangen. Die beiden anderen Buben waren auch schon unter fremde Leute gegangen und daheim war neben dem Vater und mir noch das Marieli, mein Liebling, das jetzt auch schon 20 Jahre alt war. Daran hatte ich gesehen, daß ich selber nun eine alte Jungfer geworden war. Das Marieli hat das schönste Mädchen weitem. Mit ihren großen, blauen Augen, hellblonden Haar, das glitzerte wie Gold, und dem feinen, weißen Gesicht sah sie aus wie ein leibhaftiger Engel, gar nicht so, wie armer Leute Kinder sonst. Und dabei war sie immer fröhlich und heiter und lieb, so lieb, daß alles sie gerne hatte. Der Anton vom Oberberg, der ein seltener Gast geworden war, seit das Unglück der Vaters durch unsere Heirat einen langen Strich gemacht hatte, kam jetzt auf einmal wieder häufiger. Und statt wie früher fast nur mit dem Vater, redete er jetzt immer nur mit mir. Bald sah ich aber, daß er dabei jeden Anlaß benützte, um das Marieli anzugucken. Er drückte beim Abschied jetzt nicht mehr mir fester die Hand, sondern dem Marieli und dabei ist es dann rot geworden bis zu seinem goldigen Haar hinauf. Und dann kam der Anton wieder an einem Abend und verlangte mit dem Vater zu reden. Die beiden gingen in die Nebenkammer und als sie herauskamen, sagte der Vater freudig: „Denk, Bethli, der Anton hat uns Marieli gefragt und nach Ostern soll Hochzeit sein.“

Seht, Herr, ich hatte das alles kommen gesehen, schon wochenlang und zuerst hatte ich gemeint, ich solle dem Anton böse sein recht böse und ihm sagen, daß er schlecht an mir handle. Dann sagte ich mir selber, daß ich nun eine alte Jungfer sei ein abgeschaffter Menschlein, das einem schönen Mann nicht mehr gefallen könne. Als aber der Vater das sagte, ist doch ein Augenblick alles in der Stube mit mir rundum gegangen. Dann habe ich das Marieli, das jetzt aussah wie ein rotes Köcklein, bei der Hand genommen und zum Anton hingeführt und habe ihre Hände ineinander gelegt und gesagt: „Da hast du sie, Anton, ich gönne sie keinem anderen als dir. Aber halte sie als das, was sie ist, als ein — Blüemli! Und dann bin ich hinausgegangen und habe viel, viel weinen müssen. Habe ich auch das Marieli dem Anton gönnen mögen und dem Marieli den Anton, und den auch nur ihm, so konnte ich es doch fast nicht fassen — daß ich — gerade ich das Marieli für den Anton aufgezogen haben sollte, und daß die beiden Menschen, die mir die liebsten waren, mir das größte Leid im Leben antun sollten, und dann habe ich zur schmerzreichen Mutter Gottes gebetet, viel zu ihr gebetet, die noch so viel mehr gekittet hat als ich.“

„Armes Bethli, das war freilich furchtbar hart!“ entfuhr es mir unwillkürlich. „Es ist aber doch gegangen,“ fuhr das Bethli gelassen fort. „Habe niemanden etwas merken lassen, den Vater nicht, den

Anton nicht und das Marieli schon gar nicht. Und am Hochzeitstage habe ich dem Marieli seine schönen, blonden Zöpfe das letzte mal geflochten und habe das Brautfränzlein in sein Haar gefestigt und dann ist mir Marieli bevor wir in die Stube hinuntergingen, weinend um den Hals gefallen und hat gesagt: „Du gut's Bethli, ich hab' dich so lieb! Una ich habe auch geweint und gesagt: „Marielich hab' dich auch lieb, recht lieb.“

Und war es, als würde es feucht um die alten, goldbraunen Augen des Bethli, die mitten in Runzeln und Falten stecken, und doch erzählte es ruhig weiter: „Und bald darauf ist der Vater gestorben; er ist gestorben wie ein Heiliger, so geduldig, so ergeben und sanft, und noch eine Stunde vor dem Tode sagte er auch zu mir: „Du gut's Bethli, vergelt' dir's Gott, was du an mir und deinen Geschwistern gethan, und dabei sind ihm helle Thränen über die eingefallenen, bleichen Waden gelaufen. — Und als der Vater begraben war, hat der älteste Bruder das Gütlein übernommen. Zu erben hat es nichts gegeben. Wie soll es auch, bei armen Leuten? Er wollte mich bei sich behalten. Aber ich fand, jetzt sei es halt doch Zeit, daß auch ich ein wenig für mich selber auße. Ich bin dann nach und nach ins Voten hineingekommen, warum, weiß ich selber nicht recht. Vielleicht weil man dabei vielen Leuten raten und helfen kann, und bin schließlich 's richtige Eierbethli geworden.“

„So, Herr, jetzt wist Ihr, warum's Eierbethli von Oberriet nicht geheiratet hat.“

Wir gingen jetzt still nebeneinander.

„Aber Bethli, was ist denn aus dem Marieli geworden?“

„Es ist schon ein Jahr später in dem ersten Kindbett gestorben. Es starb, wie es lebte, ein schönes Blüemli, viel zu schön und viel zu lieb für diese Welt.“

„Und der Anton?“

„Der hat mich jetzt als Haushälterin ins Haus nehmen wollen. Aber das wäre nicht gegangen, nicht wegen mir und wegen ihm auch nicht und wegen den Leuten schon gar nicht. Ein paar Jahre darauf hat er eine Reiche genommen und ist Gemeinderat und Kantonsrat geworden. Auch er ist schon manches Jahr gestorben. Gegen alle Leute ist er gut gewesen und zu mir besonders gut. Er war halt ein gar wackerer Mann, tröst' ihn Gott!“

Beim ersten Haus im Hard, gleich rechts, wenn man zum Längenwald herauskommt, schwenkte das Bethli ab.

„Habe der Bäuerin da etwas zu besorgen gehabt; behüt' Euch Gott, Herr, und vergelt's Euch!“

„Behüt' dich Gott, Bethli!“

Ich wollte eigentlich gar nicht so Abschied nehmen vom Bethli. Am liebsten hätte ich das kleine, runzlige Weiblein in seinem ärmlichen Gewändlein um die Schultern genommen und ihm gesagt, was das schöne Marieli und was sein sterbender Vater zu ihm sagten: „Du gut's Bethli!“

Es wird zwar keine besonders große Leiche geben, wenn es gestorben ist, keine Kränze und keine Palmzweige und der Gemeinderat wird keine Abordnung senden und in der Kirche wird kein feierliches Requiem gefungen. Aber droben, hoch ob den Sternen und hoch ob allen Sonnen, thut der Himmel seine Ehrenpforte auf, und die Engel mit goldenen Palmzweigen und goldenen Lilien in rosanen Händen werden davorstehen und dem armen, alten Weiblein mit leuchtenden Augen holdseligen Gruß minken. Und unter der Pforte wird in strahlender Güte und Schönheit die Mutter Gottes selber stehen und wird das Eierbethli an ihr mütterliches Herz drücken und in unendlicher Liebe auch sagen: „Du gut's, gut's Bethli!“ —